

LESEPROBE:

MI - SIX Operation Bernsteinzimmer

Prolog

13.03.1943

Schloss Neuhardenberg, Mark Brandenburg

Das plötzliche Krachen der Bombe glich dem Abfeuern einer Kanone. Eine kurze, dumpfe Explosion. Ein lautes Zischen. Dann, für den Bruchteil einer Sekunde, absolute Ruhe, gefolgt vom urgewaltigen Lärm explodierender Treibstofftanks. Die vier Triebwerke rauchten wie Vulkane, die Tragflächen der Focke-Wulf-Condor rissen auseinander wie Papier, das Leitwerk wurde zerfetzt und der Bug stürzte inmitten eines Feuerballs auf die Minsker Wälder zu. Mit einem entsetzlich pfeifenden Geräusch brach der Rumpf auseinander, sterbende Männer in brennenden Uniformen wurden herauskatapultiert.

Aber nichts davon war passiert. Der Zunder hatte nicht ausgelost, die Bombe war nicht explodiert, das Flugzeug nicht abgestürzt und Hitler noch immer am Leben. Oberst Henning von

Tresckow sah bitter in die Runde der Verschwörer.

„Meine Herren, leider hat Oberstleutnant Heinz Brandt das Geschenkpaket nicht wie geplant in der Kabine, sondern im Frachtraum deponiert. Dort unten ist der Bleistiftzunder schlichtweg eingefroren. Eine simple Kleinigkeit hat den Führer überleben lassen und nur Fabian von Schlabrendorff ist es zu verdanken, dass aus unserem Fehlversuch kein Fiasko wurde. Er konnte von Smolensk aus nach Rastenburg fliegen und die Bombe sicherstellen.“

„Wir hatten pures Glück!“ Carl-Hans Graf von Hardenberg schenkte den Männern einen zweiten Doppelkorn ein. „Dieses Mal sind wir unbemerkt geblieben, aber beim nächsten Mal ...“

„Beim nächsten Mal sind wir nicht ausschließlich auf Fortuna angewiesen. Es gibt eine interessante Neuigkeit.“ Henning von Tresckow nahm sein Glas, prostete den anderen zu und kippte den Schnaps hinunter.

„Meine Herren, ich konnte Admiral Wilhelm Canaris für uns gewinnen. Als Chef der deutschen Abwehr wird er sich zwar nicht aktiv beteiligen, aber er wird uns viele Freiräume verschaffen.“

03.08.1943

Santander, Spanien

Prinz Max von Hohenlohe-Neuenstein schritt langsam die breite Auffahrt zum berühmten Hotel Real hinauf. Der grobe Kies knirschte unter den glatten Ledersohlen seiner Schuhe. Mit einem Baumwolltaschentuch tupfte er sich den Schweiß von der Stirn. Ihm war heiß, sein Hemd klebte auf der Haut und sein Zweireiher war in keiner Weise die ideale Garderobe für diesen wolkenlosen Tag, aber er war dem Anlass angemessen. Der Prinz zog seine Taschenuhr hervor und warf einen Blick auf das edle Ziffernblatt; seine Gäste sollten in wenigen Minuten eintreffen. Er legte seine gepflegten Hände auf die Brüstung und sah hinunter zur Playa de la Magdalena, dem schönsten Strand im

Norden Kantabriens. Vom Atlantik her wehte salzige Meeresluft herauf und vermischte sich mit dem Duft des Rosengartens. Nichts war mehr zu spüren vom großen Brand, nichts erinnerte mehr an das Flammeninferno des Bürgerkrieges von 1941.

Von Hohenlohe-Neuenstein öffnete die Tür zum kleinen Salon und blieb unvermittelt auf der Schwelle stehen. Stuart Menzies war bereits eingetroffen. Der Chef des Britischen Geheimdiensts stand mitten im Raum und unterhielt sich mit seinem Begleiter. Der Prinz räusperte sich, klopfte an die bereits geöffnete Tür, setzte seinen Hut ab und ging mit ausgestreckter Hand auf die beiden Engländer zu.

„Sir“, Prinz Max begrüßte den Chef des britischen MI6 mit einem angedeuteten Kopfnicken und gab dem schwächlichen Protokollanten ebenfalls die Hand. „Ich freue mich, dass Sie die Chance dieses Treffens wahrnehmen mochten. Die anderen Herren werden in wenigen Minuten eintreffen.“

28.08.1943

Castlevillage, Schottland

Jemand klopfte an die Tür des kleinen Büros im Norden der Grafschaft Caithness. Leise, aber bestimmt. Der Laird of Glencairn hob den Kopf und unterbrach das Studium des Luzerner Auktionskataloges. Es klopfte noch einmal, die Tür öffnete sich und Maxwell deutete kopfnickend eine Verbeugung an.

„Sir, ich störe ungern, aber ich habe eine dringende Nachricht für Sie.“

Hans von Grauwitz, der Laird of Glencairn, nahm die edle Bog-Oak-Tabakpfeife aus dem Mund und drehte sich langsam zur Tür.

„Was für eine Nachricht, Maxwell?“

„Man sagt, Sie mochten sich dringend nach England bemühen. Sie werden binnen zwei Tagen zuerst in London und dann in Hampshire auf Schloss Beaulieu erwartet.“

Von Grauwitz runzelte die Stirn, legte die kalte Pfeife an die äußerste Ecke seines Zedernholzschreibtisches und sah Maxwell fragend an.

„Von wem ist die Nachricht?“

„Sir, man sagte mir, wenn Sie den Namen Beaulieu hören, wussten Sie Bescheid.“

Der Landlord sah seinen Verwalter teilnahmslos an, blickte mit seinen stahlblauen Augen durch ihn hindurch und nickte mechanisch. Er nahm mit seiner verkrüppelten Hand die Pfeife

wieder vom Tisch, steckte sie sich zwischen die Zähne und inhalierte den frischen Minzeduft. Die Pfeife war seit Jahren kalt, aber ohne seine gute Bog Oak konnte er nicht denken, aber selbst jetzt, mit dem Mundstück zwischen den Zähnen, schien es ihm unmöglich, seine Gedanken klar zu ordnen.

Beaulieu. Er hatte es immer gehaut und befurchtet, irgendwann wurde es ihn einholen, und dennoch erreichte ihn die Nachricht völlig unverhofft. Wie bin ich damals nur auf diese Idee gekommen? Warum in Gottes Namen habe ich zugesagt? Er nickte völlig apathisch vor sich hin, spürte wieder einmal dieses hässliche Jucken in seinen amputierten Fingern und starrte auf einen imaginären Punkt mitten im Raum. Maxwell wartete derweil wie eine bewegungslose Marionette.

„Sir?“

Von Grauwitz erwachte langsam, nahm die Pfeife wieder aus dem Mund, fasste sie fest am Pfeifenkopf und zeigte mit dem Mundstück auf seinen Verwalter.

„Maxwell, Sie müssen einige Tage ohne mich auskommen, ich nehme morgen früh den ersten Zug nach Inverness und fahre dann weiter nach England.“

28.08.1943

Königsberg, Ostpreußen

Museumsdirektor Alfred Rohde saß vor einer Tasse Hagebuttentee an seinem Schreibtisch im ersten Stock des Königsberger Schlosses und sah hinaus. Einige wenige Passanten eilten geschäftig auf der Bergstraße am Schloss vorbei, während er selbst seit Minuten stoisch und tief in Gedanken versunken mit dem Löffel in der Tasse rührte. Es war bereits nach elf Uhr und somit wurde er sich unweigerlich verspäten. Er brauchte einen Entschluss! Automatisch rührte er den längst erkalteten Tee wieder und wieder um und las noch einmal den Brief aus Berlin. Links oben der Absender: „Preußische Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Berlin“, rechts oben das Emblem der Preußischen Schlosserverwaltung, darunter der scheinbar harmlose Text.

Berlin kündigte ihm an, dass in den nächsten Wochen größere Mengen an Kunstschätzen aus den Ostgebieten im Königsberger Schloss ankamen und Rohde für deren Sicherheit verantwortlich sei. Außerdem werde in diesem Zusammenhang ein Kontrolleur des Außenamtes der Staatlichen Museen für längere Zeit nach Königsberg abgestellt.

Nun, das wäre alles kein Problem, wenn er genügend Platz und Leute hatte, aber die bevorstehende Eröffnung der großen Wehrmachtsausstellung hatte bereits viel zu viel Ausstellungsfläche und Depotraum gekostet. Und wo bitte sollte er noch ein Büro für einen Schnüffler vom Außenamt einrichten?

Alfred Rohde stand langsam und behutsam auf. Seine chronischen Rückenschmerzen wurden immer schlimmer. Er drückte sein Rückgrat vorsichtig durch, zog den Knoten seiner Krawatte straff und nahm sein Klemmbrett vom Tisch. Mit einem kurzen Blick in den Spiegel wollte er sein Zimmer verlassen, aber plötzlich wurde ihm schwindelig. Er musste sich mit beiden Händen auf der Stuhllehne abstützen.

Warum passierte ihm das in der letzten Zeit so oft? Fragend sah er in den Spiegel und sah einem alt gewordenen Akademiker entgegen. Das wenige Haar war in den vergangenen Wochen deutlich ergraut und die dunkle Hornbrille lies seine blasse Haut noch bleicher erscheinen. Der Mann im Spiegel machte einen kränklichen Eindruck.

In seinem typischen leicht gebeugten Gang tippelte Rohde durch die Ausstellungsräume und stieg die Treppe des Ostflügels hinauf. Neben dem frisch renovierten Fliesensaal wartete bereits der Schlossverwalter. Friedrich Henkensiefken murmelte irgendeine unverständliche Begrüßungsfloskel, welche ebenso gut „Grus Gott“ wie auch „Heil Hitler“ hätte bedeuten können, und gab Rohde die Hand. Er zeigte stolz auf den neu versiegelten Fliesenboden. Rohde blieb bewundernd stehen. Er kannte den kleinen Saal mit dem Thronessel bis in jedes Detail, dennoch war es immer wieder erstaunlich, dass es mitten im Krieg möglich war, so hochwertige Restaurationsarbeiten durchzuführen. Er nickte Henkensiefken anerkennend zu.

„Wunderbar, wirklich wunderbar, und in der nächsten Woche wird dieser Saal noch schöner. Ich habe von Berlin die Genehmigung, die preußischen Krönungsinsignien hier ausstellen zu dürfen. Sie

können eine sichere Vitrine aus dem Depot nach oben schaffen lassen, ich werde diese dann mit Krone und Zepter bestücken.“

Rohde gab Henkensiefken die Hand, verabschiedete sich und tippelte zurück zum Treppenhaus. Trotz seines schmerzenden Rückens nahm er nicht den direkten Weg, sondern stieg eine Etage höher. Er liebte es, durch sein Museum zu wandern, und so führte ihn sein Rückweg auch heute wieder durch den Lovis-Corinth- Ehrensaal bis in das einmalig schöne Bernsteinzimmer.

Der Glanz war einfach fantastisch. Selbst im schwachen Schein der wenigen Leuchter wirkte der warme Ton des Bernsteins, als würde das Zimmer aus sich selbst heraus strahlen. In den schmalen Pilastern spiegelte sich die unglaubliche Wärme des Barocks. Alfred Rohde fuhr mit der Hand über die filigran gearbeiteten Spiegelrahmen und bewunderte die drei erhalten gebliebenen Florentinischen Mosaik. Sie passten perfekt zu den großen Bernsteinintarsien mit dem Preußischen Adler und den übergroßen Initialen von Fredericus Rex, dem ersten König in Preußen.

Das Bernsteinzimmer Friedrich I. war aus Sankt Petersburg nach Königsberg zurückgekehrt, in des Wortes bester und tiefster Bedeutung, zurück in die Heimat des Bernsteins. Alfred Rohdes Augen glänzten feucht vor Stolz. Leise, als wolle er die Würde des wertvollen Raumes nicht stören, schloss er die großen goldverzierten Flügeltüren.
